

Professor warnt vor Steuersenkungen

Von Flavio Razzino

Nach Rekordüberschüssen im Toggenburg und See-Gaster bei den Gemeinden wird der Ruf nach Steuersenkungen immer lauter. Doch ist das der richtige Zeitpunkt? Christoph Schaltegger, Professor für politische Ökonomie an der Universität Luzern, hat Bedenken.



Christoph Schaltegger: «Es wurde einfach zu pessimistisch budgetiert.»

Region Gemeinden sowohl im Toggenburg als auch im See-Gaster schreiben Überschüsse – im Falle von Wattwil gar rekordverdächtig hohe. Die Forderung, jetzt die Steuern zu senken, steht damit unweigerlich im Raum. In Uznach zum Beispiel, wo man sich dieses Jahr ebenfalls über einen satten Ertragsüberschuss freuen durfte, verlangen die Ortsparteien der CVP und der SVP bereits eine Steuerfussenkung von bis zu 10 Prozent. Ist dafür der richtige Moment? Professor Christoph Schaltegger, bis im Jahr 2008 Referent des damaligen Bundesrates Hans-Rudolf Merz im Finanzdepartement, heute Professor für politische Ökonomie an der Universität Luzern, ist skeptisch. «Auf die Gemeinden warten in den nächsten Jahren grosse Herausforderungen», sagt er.

Herr Schaltegger, es fällt auf, dass viele Gemeinden im Toggenburg und See-Gaster ihre Rechnungen dieses Jahr mit hohen Überschüssen abschliessen konnten. Trotz «Frankenschock», mehr Flüchtlingen und damit wohl auch höheren Ausgaben bei der sozialen Wohlfahrt. Warum ist das so?

Christoph Schaltegger: Wenn man mal darauf schaut, wie die Steuereinnahmen bei den meisten Gemeinden, Kantonen aber auch beim Bund in den letzten zehn Jahren – das Jahr 2009 mit der Wirtschaftskrise mal ausgenommen – zugenommen haben, kann festgestellt werden, dass wir einen Superzyklus hinter uns haben. Man kann fast schon sagen, dass wir finanzpolitisch im Schlaraffenland gelebt haben. Nicht nur haben die Steuereinnahmen dank des Wirtschaftswachstums in dieser Zeit zugenommen, auch die Nationalbank hat massiv Gewinne an Bund und Kantone ausschütten können. Das

heisst: Die Gemeinden haben in den letzten zehn Jahren so viel Geld eingenommen wie lange nicht mehr.

Und dann hat 2015 die Nationalbank die Euro-Untergrenze aufgehoben, die Russland-Sanktionen wurden beschlossen und die Masseneinwanderungsinitiative angenommen. Alles Faktoren, so befürchtete man, die dem Unternehmensstandort Schweiz geschadet haben. Statt Schlaraffenland drohte die Rezession.

Genau – und darum haben die Finanzpolitiker unter anderem auch in den Gemeinden Anpassungen bei der Finanzplanung vorgenommen, weil sie nun wesentlich pessimistischer in die Zukunft geschaut haben. Bloss ist das alles nicht so schlimm gekommen, wie man erwartet hatte. Es gibt ja in der Schweiz keine Rezession. Vielleicht hat sich das Wachstum verlangsamt, aber immerhin wächst man noch. Darum ist es nicht sehr überraschend,

dass die Einnahmen nach wie vor sprudeln und so lässt sich erklären, warum Gemeinden jetzt plötzlich Überschüsse schreiben. Es wurde vielfach einfach zu pessimistisch budgetiert.

Die Schweiz ist also nicht so unattraktiv geworden, wie viele befürchtet haben. Warum aber wollen nun trotzdem der Bund, aber auch viele Kantone massiv sparen?

Ich glaube nicht, dass wir tatsächlich vom massiven Sparen sprechen können. Die sprudelnden Steuereinnahmen in den letzten zehn Jahren und das Wirtschaftswachstum hatten zur Folge, dass man sich höhere Ausgaben gönnt hat. Ich nehme jetzt als Beispiel den Bund: Dort wird zwar übers Sparen diskutiert, aber wird tatsächlich gespart? Eher nicht. Der Bund schraubt am Ende nur die Wachstumserwartungen herunter und muss darum auch beim Aus-

gabenwachstum bremsen. Es gibt aber keinen Bereich, in dem er wirklich spart.

Wir sprechen also nicht von einem Leistungsabbau, sondern von einem geringeren Ausgabenwachstum?

Ja. Und dabei kann man nicht ernsthaft vom massiven Sparen sprechen.

Und wie ist es im Kanton St. Gallen?

Auch beim Kanton St. Gallen bleibt trotz zwei Sparpaketen zur Bereinigung des strukturellen Defizits das Ausgabenwachstum dynamisch. Mit dem Entlastungsprogramm 2013 haben sich die finanziellen Rahmenbedingungen etwas verbessert – die Herausforderungen bleiben aber gross.

Was ist ein strukturelles Defizit?

Ein strukturelles Defizit erkennt man, wenn man sich die Finanzlage eines Kantons konjunkturbereitigt anschaut. Es kann also sein, dass der Kanton dank einer guten Konjunktur zwar keine roten Zahlen schreibt, im Grunde aber höhere Aufwände als Erträge hat. Und ein solches Strukturdefizit ist eine Hypothek, weil man sich nicht darauf verlassen kann, dass die Konjunktur immer gut sein wird. Darum ist der Spardruck im Kanton St. Gallen höher und das wird bis in die Gemeinden spürbar.

Trotzdem: Der Ruf nach Steuersenkungen in den Gemeinden wird jetzt angesichts der überraschend hohen Überschüsse lauter. Was denken Sie: Ist jetzt ein guter Moment, die Steuern zu senken?

Nein, ich glaube, es wäre nicht sinnvoll, wenn man jetzt grosse Steuersenkungen beschliesst. Dies mit Blick auf die vielen Unsicherheiten, die in der Zukunft warten. Ich denke da zum Beispiel an die Unternehmenssteuerreform III, wo man heute noch nicht weiss, wie diese ausgestaltet wird. Auch der Kanton prüft Massnahmen, um sein strukturelles Defizit in den Griff zu bekommen. Es steht ja zur Diskussion, Anpassungen am Kantonalen Finanzausgleich vorzunehmen, was die Gemeinden direkt betreffen würde. Man muss beachten, dass auf

die Gemeinden mit Blick auf die demografischen Entwicklungen grosse Herausforderungen und damit höhere Aufwände zukommen. Das erkennt man nur schon daran, dass die Ausgaben für die Soziale Wohlfahrt stetig steigen – einen grossen Anteil daran haben die Pflegekosten.

Kann eine Gemeinde vorsorgen, in dem sie die jetzt anfallenden Ertragsüberschüsse auf ein Sparbüchlein packt, um sie dann zu verwenden, wenn wieder Defizite anfallen?

Das kann sie machen, wobei sie natürlich abwägen muss, ob das Aufstocken des Eigenkapitals angesichts der Negativzinsen, die möglicherweise erhoben werden, sinnvoll ist. Eine andere Möglichkeit wäre, jetzt Kredite abzubauen, die noch abgeschlossen wurden, als die Zinsen dafür höher waren als heute, wo sie bei nahe null Prozent liegen. Damit kann sich die Gemeinde ebenfalls kreditwürdig machen für schwierigere Zeiten.

Andererseits sagt man, dass Gemeinden nicht zu hohe Überschüsse erzielen sollten und wenn, dass sie diese den Bürgern in Form von Steuersenkungen wieder zurückgibt. Ist es angesichts dieser Einstellung überhaupt möglich, vorzusorgen?

Das würde ich unterschreiben, wenn eine Gemeinde strukturell gesehen zu viele Einnahmen hat. Wenn sie aber sieht, dass teure Investitionen anstehen oder Unsicherheiten wie eben jene, die wir besprochen haben, warten, kann es sinnvoll sein, das Eigenkapital zu erhöhen oder die Entschuldung voranzutreiben. Das Gegenteil von dieser Strategie wäre sonst ja, dass man sofort den Steuerfuss senken müsste, wenn die Gemeinde einen Überschuss macht, ihn aber dann auch wieder erhöht, wenn Investitionen anstehen. Das würde aber für viel Unruhe sorgen. Zudem glaube ich, dass im Kanton St. Gallen in Zukunft nur ganz wenige Gemeinden tatsächlich zu viel Geld haben werden. Dabei möchte ich nochmals an die grosse Herausforderung erinnern, welche auf das Gemeinwesen mit Blick auf die demografischen Veränderungen warten.

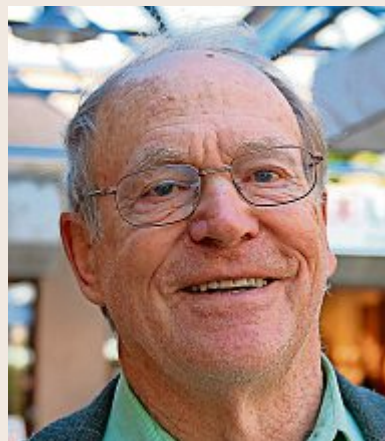
FRAGE DER WOCHE

Glauben Sie an die grosse Liebe?



Bernadette Bisig, Ullisbach

Das ist schwierig zu sagen. Ich habe meine grosse Liebe gefunden, seit 20 Jahren sind wir verheiratet. Damit es klappt, ist es wichtig, dass man aufeinander eingehen kann und vor allem miteinander redet. Die Chemie muss natürlich auch stimmen.



Roman Ricklin, Benken

Ja sicher glaube ich an die grosse Liebe. Davon bin ich überzeugt. Ich bin selbst glücklich verheiratet und das seit 48 Jahren. Unsere Liebe ist wie am Anfang, als wir uns kennenlernten. Wir können uns alles anvertrauen und die Liebe ist alles umfassend.



Rita Gloor, Buttikon

Ich finde, das ist schwierig zu sagen. Heute gibt man eine Beziehung viel zu schnell auf, weil die Leute sie nicht mehr etwas ein ganzes Leben lang pflegen wollen. Die grosse Liebe gibt es wahrscheinlich schon, aber man muss sie suchen.



Joel Carinola, Ebnat-Kappel

Ich habe die Richtige noch nicht gefunden, aber ich glaube schon daran, dass es die grosse Liebe gibt. Ich denke, Aussehen spielt da weniger eine Rolle. Viel wichtiger ist, dass man die gleichen Interessen teilt und miteinander reden kann.

Teilnehmen und gewinnen!



Umfrage der Woche Eine neue Möglichkeit für unsere Leserinnen und Leser, Kinotickets vom Kino Passerelle in Wattwil, dem Cinewil in Wil und dem Kino Rex in Uznach zu gewinnen: Nehmen Sie an der wöchentlichen Umfrage teil und gewinnen Sie ein Kinoticket!

Wir möchten von Ihnen wissen: Werden Sie die Fussball-Europameisterschaft, die am Freitag, 10. Juni startet, mitverfolgen?

Senden Sie Ihre Antwort (Ja, Nein, Vielleicht) mit Betreff «Umfrage der Woche» an:

■ red@toggenburger-zeitung.ch

■ red@seeundgaster-zeitung.ch

oder **per Post:**

Toggenburger Zeitung
Poststrasse 19, 9630 Wattwil.